

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 32

Artikel: Lieber ein U-Boot als ausreichend Särge
Autor: Dorner, Jens P. / Péji [Peetermans, Jean]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber ein U-Boot als ausreichend Särge

VON JENS P. DORNER, MOSKAU

Das Thema ist unerquicklich. Früher oder später lernt das jeder Sowjetbürger. In der letzten Woche traf es Lena, eine 32jährige Sekretärin im Nachbarbüro: Als sie abends nach Hause kam, war ihre Mutter gestorben. Augenblicklich begannen Lenas Probleme, denn ein Bestattungswesen westlichen Musters kennt die UdSSR weniger denn je.

Mutter und ledige Tochter wohnten in zwei, zusammen 23 Quadratmeter grossen Zimmern — Standard im modernen Mietbau. Stets hatte Lenas Mutter über ihr Herz geklagt, doch in der Poliklinik wurde nie Schlimmeres festgestellt. Friedlich war die 61jährige auf dem Stuhl entschlafen, während das einzige Kind seiner Arbeit nachging. «Wohl eine halbe Stunde sass ich ihr wie gelähmt gegenüber und konnte es nicht fassen», erinnert sich Lena. Dann rief sie eine Freundin an, weil Telefonbücher Mangelware sind und regelrechte Bestattungsunternehmer in der Neun-Millionen-Metropole nicht existieren.

Die Freundin wusste auf die schnelle keinen Rat, versprach aber, sich umzuhören. Lena telefonierte unterdessen mit allen Bekannten, auf der Suche nach einem Arzt für den Totenschein und einem öffentlichen Beerdigungsinstitut. Als sie es fand, hatte der Betrieb schon lange — ohne Anrufbeantworter — Feierabend. Also rannte Lena zum nächsten Krankenhaus, um sich beraten zu lassen. Eine patzige Antwort vom Pförtner war die einzige Reaktion.

Hilfe nur gegen Aufpreis

Der Arzt kam am nächsten Morgen. Doch die Auskunft vom Institut klang deprimierend. Wenigstens eine Woche müsse sie auf einen Termin warten, «vorher können wir mit Ihrer Mutter nichts anfangen». Ein anderer Beamter versprach einen Leichenwagen eventuell schon nach vier Tagen, gegen einen kräftigen Aufpreis natürlich. Von ihm erfuhr Lena auch die Adresse einer Krankenschwester, die sich — gegen Extra-Honorar — auf das Konservieren von Entschlafenen in Moskauer Wohnungen spezialisiert hat. Spät am Abend kam die Frau mit ihren Spritzen: «Sie glauben nicht, wie mir die Leute nachlaufen.» Im Sommer sei «Hochsaison».

Lena erlebte das nächste Desaster: Sie suchte einen Sarg. Dass die schlichten Kästen inzwischen wenigstens 120 Rubel kosten, ist nicht das Hauptproblem. «Särge sind absolutes Defizit», hiess es in allen Sargfabriken. Wo sie bleiben, wer sie hortet, was man sonst mit ihnen machen kann — die Kollektive zuckte die Schultern. Am Ende bekam Lena ihren Sarg, gegen Aufpreis und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Der Verkäufer des Staatsladens hatte sogar ein Einsehen und schickte einen Bekannten zur Wohnung, damit die junge Frau den Sarg nicht in der Metro transportieren musste.

Vorgestern kam der Leichenwagen vom «Ritualdienst». Zum Glück hatten Lenas robuste Freunde alles vorbereitet. Die Sargträger schimpften auch so genug, weil — wie üblich — ihre Fracht nicht in den Lift passte und Treppenhäuser für sperrige Güter zu eng sind. Fast musste die Leiche «lose» hinuntergetragen und erst vor der Haustür in den Sarg gelegt werden.

14 Mikroskope für Moskau

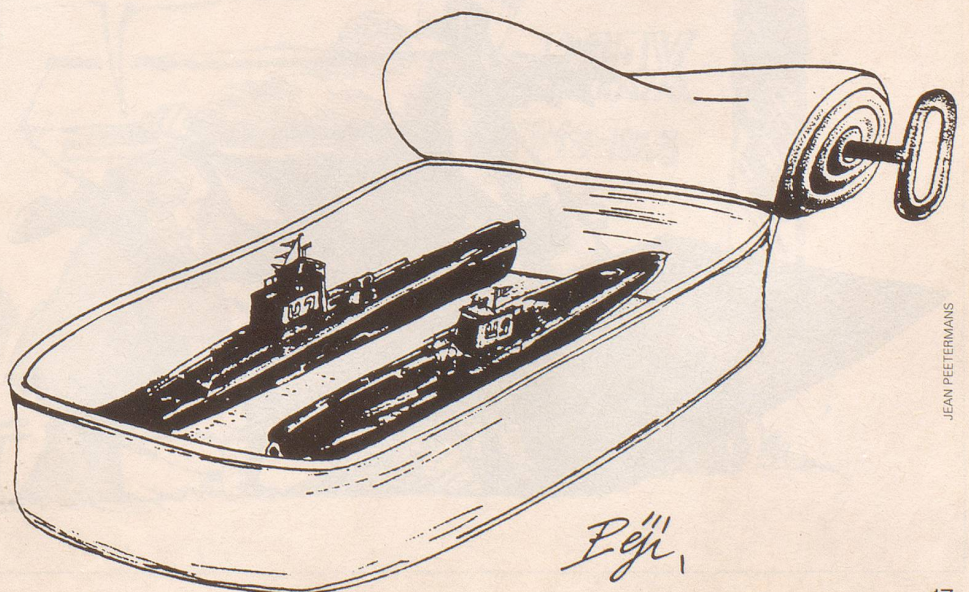
Der Gedanke an ein grösseres Grab war gleich verdrängt worden. «Richtige Grabstellen im Umkreis der Innenstadt sind absolutes Defizit und entsprechend teuer. Billiger wird es nur in den Vororten, wenn man Beziehungen hat.» Der Papierkrieg zur Feuerbestattung im Krematorium bildete das nächste traurige Kapitel. Morgen soll die Asche der Verstorbenen beigesetzt werden, und ihre Tochter kann endlich in Ruhe weinen. Dass Urnen oder Inhalte im Apparat des technisch veralteten, organisatorisch

chaotischen Krematoriums vertauscht werden, kommt vor.

Doch auch die Verhältnisse in Moskaus 52 Leichenhäusern — acht davon vorrevolutionäre Bauten — sind nicht besser. Vier Tage lang war beispielsweise in einem die Kühlung ausgefallen, bevor ein Techniker ohne richtiges Werkzeug erschien. In dem des Perowo-Bezirks streikte im vergangenen Sommer das Personal. Anschliessend protestierten die Anwohner, weil bei 30 Grad Hitze die Leichenwagen von den Fahrern nicht entladen worden waren.

110000 Moskauer sterben im Jahresdurchschnitt. Mehr als jede dritte Stelle für Pathologen ist nicht besetzt. Besonders schlimm soll es in einem alten Kirchlein aus dem 18. Jahrhundert sein, wo das Botkin-Hospital bei jährlich 2000 Obduktionen im Prinzip nur vier Arbeitsplätze zur Verfügung hat. Der gesamte pathologische Dienst der Hauptstadt erhielt 1990 lediglich 14 neue Mikroskope. Seitdem der RGW aufgelöst ist, fehlen zunehmend auch einfachste Chemikalien.

Den Spitzenplatz des schockierenden «Entsorgungswesens» im sozialistischen Stil aber besetzt offenbar Taschkent, Metropole der mittelasiatischen Unionsrepublik Usbekistan. Dort treibt nach Augenzeugenberichten die totale Mangelwirtschaft die entsetzlichsten Blüten. Diese Neuigkeiten lassen jeden Pathologen erleichen, um anschliessend vor Zorn oder Scham rot anzulaufen. Passender Kommentar der *Moskowskij Komsomolez* zum unerquicklichen Thema: «Und das Ganze in einem Staat, der alle sechs Wochen ein neues U-Boot vom Stapel lässt.»



JEAN PIETERMANS